



ISBN: 978-3-98660-100-3

2023 Kampenwand Verlag  
Raiffeisenstr. 4 · D-83377 Vachendorf  
[www.kampenwand-verlag.de](http://www.kampenwand-verlag.de)

Versand & Vertrieb durch Nova MD GmbH  
www.novamd.de · bestellung@novamd.de · +49 (0) 861 166 17 27

Text: Megan McGary

Cover- und Umschlaggestaltung: Catrin Sommer – rausch-gold.com  
Bildmaterial: Shutterstock.de – @Charlie Rosenberg,

@Igor Normann

Lektorat: Alex Wegler

Korrektorat: Mila Erichson

Satz: Buch-Werkstatt GmbH, Bad Aibling

Druck: PRINT GROUP Sp. z o.o.

ul. Cukrowa 22

an. Glinkowa 22

EIN HUNDE-KRIMI

EIN BEAGLE  
KOMMT  
SELTEN ALLEIN



MEGAN MCGARY

*Mikey, das hier ist für dich.  
Thank you for always waiting.*

# KAPITEL 1

## SPAZIERGANG



**E**s ist zwei Minuten vor vier an einem nebligen Freitagmorgen, als sich mein Leben grundlegend ändert. Allerdings weiß ich das zu diesem unschuldigen, behaglichen Zeitpunkt noch nicht. Um mich herum bricht Gezeter aus, weil irgend etwas unsere Nachtruhe gestört hat, weshalb jetzt alle wach sind.

Fast alle. *Ich* hätte einfach weitergeschlafen, aber wie soll das gehen, bei dem kollektiven Gejammer:

»He, was soll das?« – »Wer ist denn da?« – »Habt ihr sie noch alle?« – »Matze, bist du das?« – »Tür zu!« – »Matze, mach was!« – »Licht aus!« – »Ich brauch meinen Schlaf!« – »Matze, verdammt!« – »Was ist das denn für ein Saftladen hier!« Das war Tyson. Er ist neu hier. Und eher tief- als hochbegabt.

Der Radau verstummt, nachdem Matze ein Machtwort geknurrt hat. »Ruhe jetzt, weiterpennen! Es ist nur der Chef!« Er wedelt ein bisschen.

Siebzehn Beagle drehen sich grummelnd im Kreis, wie man das als Hund so macht, wenn man eine neue Schlafposition sucht. »Ach so, nur der Chef.« – »Um diese Uhrzeit?« – »Unverschämtheit!« – »Hat der kein Zuhause?« – »Der Obertrottel!« – »Saftladen hier!«

Während Matze noch ein bisschen vor sich hin motzt, einen feldherrenmäßigen Rundumblick über das Rudel schweifen lässt, schließlich seine dicke Pfote über die Augen legt und innerhalb von drei Sekunden wieder im Land der Hundeträume ist, stelle ich fest, dass die Tür offen ist. Himmel, welche Hohlbirne hat denn ... *die Tür ist auf.*

Die  
Tür  
ist  
auf.

Das ist ungewöhnlich.

Ich erhebe mich leise, tappe nahezu lautlos über den glatten Boden, schnüffele mich nach vorn und stoße vorsichtig mit der Schnauze gegen den Rahmen, der leise klappert und sich ein Stück in die richtige Richtung bewegt. Ich mache einen schnellen Schritt nach hinten, damit die untere Kante mir nicht die Pfoten abrasiert. Zwingertüren gehen immer nach innen auf.

Und sind normalerweise abgeschlossen.

Besonders nachts.

Nachts sind wir unter uns.

Um mich herum herrscht wieder Ruhe, abgesehen davon, dass Pauli und Joe ratzen und sägen, was das Zeug

hält. Die beiden haben garantiert was mit den Nebenhöhlen; so schnarzt doch kein Hund, der was auf sich hält. Pauli träumt. Seine Pfoten zucken wie ein DJ auf Speed.

Matze verarbeitet den Arbeitstag, indem er im Schlaf knurrt und mit den Lefzen wackelt. Warum ausgerechnet ich mit dem größten Rabauken diesseits des Äquators zusammengesperrt worden bin, weiß der Himmel.

Ich bin ein ausgesprochen feinsinniger Hund. Ich bin sogar musisch interessiert. Zum Beispiel kann ich zehn verschiedene Punk- und Metal-Bands schon am Intro auseinanderhalten.

Diese Feinfühligkeit ist es, die mich eine Minute lang nachdenken lässt, statt aufzuspringen und rauszurennen und eine kleine Tournee durch das stille Institut anzutreten: einen Trip in die Menschenwelt.

Das Personal geht abends nach Hause und kommt erst morgens wieder. Gestern Abend war doch die Tür zu? Oder? *Egal*. Jetzt ist sie auf, und nur das zählt.

Ich könnte jetzt anschlagen und die ganze Meute wieder aufwecken. Dann würden alle hektisch durch ihre Abteile rennen und irgendwen vom Sicherheitsdienst auf den Plan rufen; ist sowieso ein Wunder, dass nicht gleich jemand angeprescht kam.

*Nichts da*: Das ist *meine* Tür und *meine* Entdeckung, also ist es meine Chance: Vier Uhr früh im Hundehaus der Müller-Löweneck AG, und ich werde jetzt einen Spaziergang durch unsere Abteilung machen.

Übrigens: Ich heiße Pommes, *gestatten*, Laborbeagle.

Das Ding mit der Tür finde ich so erstaunlich, dass ich

das Allererstaunlichste glatt übersehen habe: Auf dem Gang liegt jemand, und er ist offensichtlich tot.

Vor meinem Zwinger liegt eine Leiche.  
Könnte ein interessanter Tag werden.

Weil ich noch nie tote Menschen gesehen habe und nicht sicher bin, wie man sich gegenüber angemessen verhält, schiebe ich mich an dem Typen vorbei. Ich weiß, wer das ist: Unser Boss. Wer legt denn bitte seine Leiche in unseren Zwinger? Und was sollen wir damit anfangen? Das ist doch kein Löwenkäfig hier! Und auch kein Piranhabecken.

Das Seltsame ist, dass der Chef mitten im Gang liegt, auf dem Rücken, genau vor unserem Gehege. Und er fühlt sich komisch an, als ich mit der Nase dagegen stupse. Ich weiß, wie Menschen sich anfühlen, denn ich kenne massenhaft Menschen, eine Unmenge Menschen, mindestens zehn Stück. Vielleicht sogar elf.

Normalerweise machen Menschen ständig Geräusche, zumindest atmen sie. Atmen macht, dass das Herz schlägt, das ist nicht anders als bei uns. Das Herz kann man hören, und das Gegurgel in ihrem Bauch auch, aber hier gurgelt nichts. Hier schlägt auch nichts. Nach meiner fachmännischen Meinung – immerhin arbeite ich in einer medizinischen Branche, jedenfalls weitestgehend – ist der Mann tot. Als Beagle weiß man so was. Ich kenne zwar keine toten Menschen, aber als der alte Rocky nebenan gestorben ist (*Rocky hieß eigentlich Rolf, bestand aber darauf, Rocky genannt zu werden. Das änderte nichts daran, dass auf dem Schild an seinem Zwinger Rolf stand*), hat er sich genauso angefühlt. Also genauso komisch und fest. Aber nicht so gruselig wie der Typ hier.

Er liegt da ganz friedlich, aber tot ist tot, und es darf wohl bezweifelt werden, dass dieser Zustand im Sinne des Verblichenen ist. Zumal er ja offensichtlich noch was Wichtiges vorgehabt hat, oder was tut der Mann hier mitten in der Nacht?

Schnuppern wird wohl erlaubt sein. Also schnuffele ich mich von den Schuhen bis zum Hemdkragen an dem Körper entlang. Noch warm. Klar. Aus einer kleinen Wunde an seiner Schläfe sickert Blut. Es riecht so, wie frisches Blut riecht: nach Blut. In den Fernsehkrimis sagen sie immer, Blut riecht metallisch. Nach Kupfer oder so. Das ist eine Behauptung, die auch nur Menschen aufstellen können.

Jemand mit einer normal entwickelten Nase erkennt spielend den Unterschied. Jemand mit einer *ordentlich* entwickelten Nase – ein Hund, beispielsweise – erkennt Nuancen.

Jemand mit einer *richtig* entwickelten Nase – also, ein Beagle – zieht die richtigen Schlüsse: Alter, Geschlecht, Gesundheitszustand, ernährungstechnische Vorlieben und so weiter.

Aber das führt an dieser Stelle wohl *zu* weit. Außerdem hab ich ja Augen im Kopf und sehe trotz des Schummerlichts, wer hier in so traurigem Zustand vor mir liegt: eindeutig der Tierversuchsleiter. Trotzdem, wenn ich die Wahl habe, verlasse ich mich lieber auf meine Nase.

Jetzt fragen Sie sich bestimmt, wie ein Toter in einen Hundezwinger gelangen kann, ohne dass es einen Riesentumult gibt.

Tja, weiß ich auch nicht. Zur Verteidigung der Truppe kann ich sagen, dass gestern ein echt anstrengender Tag war:

Vormittags war die Besuchergruppe da (*Wissenschaftler, neugierig blickend*), und nachmittags war Training. *Draußen!*

Training ist superanstrengend, nicht nur, weil es enorm viel zu rennen und zu denken gibt, sondern auch, weil Francesco so seltsam ist. Francesco ist der Trainer. Ziemlicher Spinner. Glaubt, er hätte das Hundetraining erfunden. Und perfektioniert. *Pah.*

Jedenfalls sind danach alle ganz schön platt, und da pennt man eben schon mal tiefer als an den gewöhnlichen, ereignislosen Tagen. Geht den anderen auch so. Abgesehen davon beherrschen Hunde die Kunst des selektiven Hörens, sonst würden wir nämlich alle völlig irre werden. Hunde haben das beste Gehör im ganzen Tierreich. Da muss man aufpassen, dass einem der Gemütszustand nicht entgleitet.

Ist ja auch gar nicht so, dass niemand was gemerkt hätte. Und eben hat er ja noch gelebt, der Boss, *n'est-ce pas?* In der Aufregung wegen der Tür hab ich nicht so drauf geachtet, aber war da nicht so ein Geräusch, als ob jemand zu Boden geht? Die Instinkte sind hier nicht so auf der Höhe der Zeit – warum auch, wir leben in einem Hochsicherheitstrakt. Es ist relativ ausgeschlossen, dass Wölfe oder Bären vorbeikommen. Höchstens jemand, der uns klauen will, *weil wir so süß sind.* Das hören wir öfter, und wenn ich mir die Mädels gegenüber so angucke, glaube ich sogar, dass das passieren könnte.

Der hier klaut nichts mehr.

Wahrscheinlich hat er auch noch nie was geklaut, höchstens Ideen, denn er ist der Chef von dem ganzen Laden hier. *War* der Chef. Jetzt ist er nichts als tot. Ganz in Gedanken lupfe ich den rechten Hinterlauf und kann mich

im letzten Moment davon abhalten, an das tadellose, maßgeschneiderte Hosenbein vom Boss zu pinkeln.

Ich kann nichts dafür, es ist eine Art Reflex. Markieren liegt mir im Blut, sorry. Aber ich habe mich so weit im Griff, dass mein Verstand die niederen Instinkte besiegt. Alles andere wäre schon ziemlich pietätlos. *Jemand gesehen? Nope*, logo: Alles ist ruhig. Ich schau mich kurz um.

Als ich das Ausmaß der Bescherung erkenne, halte ich kurz inne, eine Vorderpfote in der Luft, wie ein Vorstehhund, der ich nicht bin.

Der größte Teil vom Chef liegt in der Schleuse, heißt: noch mehr offene Türen. Ich kann die ganze Abteilung besichtigen. *Wahnsinn!*

Ich schnaube einmal an die schlaffe Hand, *tschüss Boss, echt nett von dir, noch mal vorbeizuschauen*, und gucke den Gang entlang. Die blaue Notbeleuchtung brennt, und hinter unserer Kommandozentrale liegt alles in tiefem Schatten. Neugier kriecht in mir hoch und lässt mein Entdeckerherz wummern. Was zuerst? So viele Möglichkeiten, und ich hab alles für mich allein! Wichtig ist, dass nicht schon wieder jemand aufwacht. Vorbei am Kommandoraum (schade eigentlich, dass der Fernseher aus ist), lautlos biege ich um die Ecke, und schon liegen die Hundezwinger hinter mir.

\*\*\*

Mit der Nase am Boden spaziere ich durch die Abteilung, halte kurz an der Tür zum Treppenhaus an, werfe einen Blick in das Besprechungszimmer, laufe zum Fahrstuhl (dessen Tür geschlossen ist; durch einen schmalen Spalt

schimmert Licht), und nehme beiläufig dutzende von Geruchsmolekülen auf, die der Boss auf seinem torkelnden, schwankenden Weg zu uns hinterlassen hat.

Die Büros sind verlassen. Die meisten Türen sind geschlossen, aber manche stehen sperrangelweit offen (ein Raum ist taghell erleuchtet – oder sagen wir, am Schreibtisch brennt eine Lampe –, und ganz hinten läuft leise Musik: Radio angelassen. *Tss. Ohne Ende Strom verschwenden, aber bei uns das Futter aufs Gramm genau abwiegen. Typisch.*)

Ich kreuze durch den Flur, die Nase dicht am Teppich.

Die größte olfaktorische Fundgrube ist der Aufenthaltsraum. In der Luft hängt ein Hauch von Mettbrötchen. Natürlich wird dieser Duft von der süßen Note des Frankfurter Kranzes überlagert und von den Mettbrötchen ist leider nichts mehr zu sehen, aber in der Nähe der Sitzgruppe liegen ein paar Mandelblättchen.

*Besser als nichts.*

Beaglenasen sind so etwas wie Geruchsdatenbanken: fein sortiert, katalogisiert und jederzeit exakt abrufbar. Selbstverständlich habe ich noch nie Frankfurter Kranz gegessen, aber all diese Moleküle sind in meinem Gehirn, ach was, in meinen *Genen* seit Jahrhunderten überliefert. Wobei ich nicht genau weiß, seit wann es Frankfurter Kranz gibt. Aber es geht auch mehr um die einzelnen Bestandteile.

Alle Hunde können das, manche besser, manche weniger gut. Beagle sind in dieser Hinsicht Ausnahmetalente.

Leider gibt es hier drin wenig Gelegenheit zum Üben. Deswegen nutze ich die Exkursion, um meine Fähigkeiten auf die Probe zu stellen und zu verfeinern.

Bei der Sekretärin stinkt es: Parfüm überdeckt die zarten, leckeren Duftnoten. Gute Nasen sind Fluch und Segen zugleich.

Hinter der nächsten Tür riecht es nach Chef. Ich trippele in den Raum – kurze Orientierung: Wo riecht es wie verlockend –, springe elegant auf einen Tisch, bringe ein paar Sachen in Unordnung, genehmige mir die Krümel, die auf einem ansonsten traurigerweise sehr leeren Teller liegen, schnuppere an dem anderen Geschirr, was in genauso betrüblichem Zustand herumsteht (ein Glas fällt um und rollt auf den Boden, aber der dicke Teppich dämpft das Geräusch und hindert es am Zerbrechen) und stecke nebenan meine Nase tief in eine Aktentasche.

Uninteressant.

Aber der Teppich ist klasse. Ich wälze mich ausgiebig und grunze behaglich. Warum haben wir eigentlich keine Teppiche? Auf einer lederbezogenen Couch liegen Kissen. Der Chefgeruch nimmt zu. Ich reibe mit der Nase über das Leder und sabbere dabei alles gehörig voll, rutsche ein bisschen auf dem Bauch herum und kicke alle Kissen vom Sofa. Menschen sind Glückspilze. Wir haben nicht mal Decken.

Eigentlich eine Frechheit.

Auf der Fensterbank stehen Pflanzen, deshalb verzichte ich drauf, auch die auszuprobieren. Wenn eins der Dinger runterfällt, war's das mit dem Ausflug. Außerdem wird mir bestimmt schwindelig, wenn ich rausgucke.

Unser Domizil thront auf dem Gebäude wie die Kirsche auf der Torte. Okay, Kirschen sind selten viereckig, aber so ungefähr muss man sich das vorstellen: ein Dachaufbau wie die Beleuchtungseinheit auf einem Aquarium.

Es ist früh am Morgen, und außen an den Scheiben rinnen Tropfen entlang. Ob es draußen kalt ist? Keine Ahnung. Hier drin ist es nie kalt. Wir wohnen im Penthouse des höchsten Gebäudes eines riesigen Firmenkomplexes. Unsere Wohnung ist gigantisch. Eine Art Innenhof gibt es auch. Tagsüber können wir durch Hundeklappen ins Freie, aber nachts sind die zu.

Ich schlendere zurück auf den Gang. Das Schnarchen der anderen Hunde ist jetzt ein Stück weit entfernt. Der tote Chef ist ein unförmiger, stiller Hügel auf dem blan-ken Linoleum, sehr weit hinten, eingerahmt von der blo-ckierten Tür der Schleuse.

Warum man unser Zuhause Zwinger nennt, entzieht sich meiner Kenntnis. Hier geht es autoritär zu, aber zwin-gen funktioniert bei Beagles nicht. Matze zwingt mich manchmal, mein Essen herzugeben, aber dass die Men-schen danach ein Zuhause benennen, glaube ich nicht.

Ich hebe den Kopf und linse zu den Oberlichtern. Wol-ken huschen an der Mondsichel vorbei. Ein Nachtvogel fliegt übers Haus, und ich ducke mich automatisch: Gro-ße, fliegende Wesen machen kleinen Hunden Angst. Muss eine Urangst sein. Nachts ist alles anders. Vor allen Din-gen ist es *still*. Die Schatten sind seltsam zweidimensional, und ich merke, wie mein Nackenfell sich aufrichtet.

Etwas glückert in den Leitungen, und mir wird ein biss-chen mulmig. Ich wandere bis zum Ende des Flures. Viel zu sehen gibt es nicht. Ich schnuppere mich über den Boden. Es riecht nach Putzzeug und Desinfektionsmit-tel und den Spuren der vielen Menschen, die tagsüber hier ihrer Arbeit nachgehen. Auf dem Parkplatz, sieben Stockwerke unter mir, schlägt eine Autotür zu. Irgend-

wo springt ein Aggregat an, und ich mache vor Schreck einen Hüpfer.

Ab hier wird es mir ein bisschen zu gespenstisch. Wusste gar nicht mehr, dass der Gang so lang ist.

Ich meine: Immerhin bin ich hier fast allein, im Mondlicht, mit einer Leiche. Und ziemlich weit weg von meiner Koje.

Plötzlich sehne ich mich nach meiner Schlafecke.

Geduckt schleiche ich zurück, dicht an der Wand entlang. Doch, der Weg ist irgendwie länger als vorhin. Ich gehe leise: Wenn man die Pfoten in einer bestimmten Weise aufsetzt, so seitlich, schleicht man fast lautlos auf den Ballen.

Mein Schatten folgt mir, geduckt gleitet er hinter mir her. Die Rute des Schattens ist zwischen seinen Beinen. Eben war sie noch oben! Ruten führen ein Eigenleben, als Stimmungsbarometer. Mit der Herzfrequenz eines kollabierenden Hamsters ziehe ich mich zurück.

Wahrscheinlich wird mir keiner glauben, dass das Institut nachts – menschenlos – bedrohlicher wirkt als tagsüber, aber so ist es: Die Notbeleuchtung, die Stille und der wolkenverhangene dunkle Himmel über dem Atrium machen mich bange. *Noch fünf Meter*. In der Lüftung klappert etwas, und ich schleiche noch behutsamer.

Ich bin so ein Weichei.

\*\*\*

Vor mir steht Matze.

»Huch«, sagt er und gähnt. Matze ist unser Galionsbeagle: der Leithund. Auch Hundegruppen in Versuchslaboren brauchen einen Leithund. »Na, Dummbatz?«

Ich verzichte auf eine Erwiderung.

Das Grollen kommt tief aus seiner Kehle. »Der Boss. Is' ja immer noch da. Was'n passiert?« Der Schlaumeier. Raunzt mich rumpelig an, als wäre ich schuld an dem Dilemma.

»Ähm, keine Ahnung?«

»Is' dein Zwinger, vor dem er liegt.«

Jetzt klingt er vorwurfsvoll. Bin ich jetzt verdächtig? Was soll ich sagen? Etwa: »*Ich war's nicht?*«

»Sag schon. Was'n mit dem?«

*Mensch, Matze.* Ich bin Laborhund, kein Gerichtsmediziner. »Keine Ahnung. Tot.« Knappe Kommunikation ist üblich unter Kollegen, aber Matze ist mit mehr als acht Silben auf einmal sowieso überfordert.

»Ah.« Er läuft innen am Zaun lang, bis er mit der Leiche auf einer Höhe ist. Dann hebt er das Bein und strullert durch das Gitter ans Knie vom Chef. Auf der Hose erscheint ein dunkler Fleck, gesiebt vom Zaundraht und mittig geteilt von der tadellosen Bügelfalte.

Fassungslos starre ich ihn an. »Wie konntest du das tun? Angenommen, wir finden Fingerabdrücke: Muss ich damit rechnen, dass du sie ableckst?«

Matze starrt zurück. Kritikfähigkeit ist keine Eigenschaft, die ihn auszeichnet. »Kann sein, dass *du* gleich einen Pfotenabdruck findest. Und zwar auf deinem Hintern, Dummbatz.«

Wer ist hier der Dummbatz? Mein Blick wandert unwillkürlich zur Tür.

Der von Matze auch. »He«, sagt er, »wieso bist du eigentlich draußen?«

»Tür war offen«, sage ich. Ich gebe mir Mühe, lässig zu klingen, und spaziere entspannt an ihm vorbei. Schätze,

bis Matze die Tragweite von so einer offenen Tür begriffen hat, ist die schon dreimal wieder abgeschlossen. Matzes kognitive Fähigkeiten decken eher die anderen Gebiete ab: Fressen. Frauen. Macht.

Matze ist cool, das spricht aus seiner gesamten Haltung. Wenn er könnte, würde er sich mit verschränkten Pfoten lässig gegen die Wand lehnen. Die Mädels stehen auf ihn. Er ist zehn und der Alpha, und außerdem hat er eine Fellzeichnung, um die ihn jeder beneidet. Matze ist ganz okay, besteht aber aus purem Testosteron. Macho-Matze kann es nicht leiden, wenn er nicht Bescheid weiß. Natürlich komme ich an ihm nicht vorbei; das zu erwarten, war wohl ziemlich naiv. Er patrouilliert den ganzen Tag an seinem Gitter entlang, und ihm entgeht nichts.

Außer, dass plötzlich ein Toter im Zwinger liegt. Mein Respekt bekommt an den Rändern kleine Risse.

Trotzdem wäre ich irgendwie gern wie er.

Selbstredend sind wir alle reinrassig, aber Matze entspricht in jeder Hinsicht einer exquisiten Rassebeschreibung. Vielleicht legte man früher mehr Wert auf Optik und Klasse. Bei meiner Generation spielte das anscheinend schon keine so große Rolle mehr. Die Hündinnen links von uns sind auch von Matzes Kaliber. Wenn sie jemals entlassen werden, prügeln sich die Interessenten um sie. Wenn – *falls* – ich entlassen werde, sieht man einen etwas mickrig geratenen Beagle mit zwei Narben auf der Nase, einem zerbissenen Ohr und zu großen Pfoten.

Matze deutet mit dem Kopf zu der Ecke, in der ich immer schlafe. »Leg dich wieder hin, Kleiner.« Er klingt irgendwie angepisst.

Bevor *ich* knurre, habe ich ungefähr sieben Dutzend körpersprachlicher (und mimischer) Signale ausgesandt. Knurren liegt ungefähr in der Mitte der Gefährlichkeits-skala, wenn es um das Verhalten von Hunden geht. Heißt: Ab *Knurren* wird's ernst.

Normalerweise. Matze verzichtet auf solches Gedöns, rast auf mich zu und rempelt mich zu Boden. Beim Football bezeichnet man das als *Tackle*. Jetzt gibt der hier den *Kapo!* Na ja, genau genommen ist er das auch. Ganz blöd ist er nicht, das merkt man daran, dass er mit der Schnauze die Tür ins Schloss wirft.

»Ruhe!«, kommt es von weiter hinten. Die Stimme gehört Jenny. Hatte grade Welpen. Ist wahrscheinlich froh, dass die Racker endlich in ein eigenes Abteil gezogen sind. Dort maunzen sie ab und zu im Schlaf, alle auf einem Haufen, ein Knäuel dreifarbiges Beaglefell mit sechzehn riesigen, rosa Pfoten.

»Saftladen hier!« *Tyson*.

Ich verdrehe die Augen. Matze wirft mir einen langen Blick zu, rollt sich zusammen – und schläft weiter.

Dann klappt er eines seiner Augen noch mal auf. »Das mit der Tür. Liegt am Schnapper. Ist wohl verstellt. Wir wollen doch nicht, dass es auffällt, oder?«

Ich komme mir ein bisschen doof vor.

Folgsam trotte ich zu meinem Platz, seufzte tief, fummelte Fell und Pfoten zurecht und denke noch eine Weile nach. War ein bisschen viel für die nachtschlafende Zeit. Ich muss das alles gedanklich sortieren und einordnen, dann sehen wir weiter. Ich hoffe, dass die Polizei kommt. Hatte ich es bereits erwähnt? Ich habe einen Plan: In meinem nächsten Leben werde ich Polizeihund. Oder Detektiv,

einer mit einem Monokel. Nachdem ich *Hercule Poirot* gesehen habe (auf 3Sat, Heidi guckt das), hab ich eine Weile damit herumexperimentiert, ein Auge zuzukneifen. Bringt einem aber nur einen Besuch beim Tierarzt und eklige Augentropfen ein, kein silbergerahmtes Monokel. Meine wahre Begabung ist das Erstellen von Profilen, das weiß ich so sicher, wie ich ein Beagle bin.

Wir nennen den Überwachungsraum Kommandozentrale oder Brücke, aber eigentlich handelt es sich nur um das Kabuff an der Kopfseite der Zwinger; der Raum, in dem die Pfleger Kaffee trinken, Listen führen und, wenn nichts zu tun ist, Zeitung lesen. Und Fernsehen gucken. Fernsehen geguckt wird allerdings nur nachts, wenn sonst keiner im Haus ist. Manchmal muss einer von uns überwacht werden, und dann gucken Nike und Heidi zwischendurch Fernsehen.

Ich gucke immer mit. Das Gehege, das ich mir mit Matze und dem alten Joe teile, liegt strategisch günstig. Der Bildschirm ist an der Wand aufgehängt, und neuerdings gibt's Netflix.

Ich kenne jede Krimiserie der Welt. Ich steh auf Polizei, mit allem Pi und Po: Blaulicht. Streifenwagen. Uniform. Knarren und Schlagstöcke nicht so, aber sonst alles. Ich bin ein Polizei-Junkie.

Herumliegende Leichen rufen fast immer die Polizei auf den Plan, aber unser Penthouse ist die Sahneschnitte im Top-Secret-Bereich eines Pharmaunternehmens, und wir Hunde sind Trillionen wert. Daher weiß ich nicht genau, wie man hier mit so was umgeht. Hatten wir jedenfalls noch nicht.

Um Punkt halb sieben bricht die Hölle los.

# KAPITEL 2

## KONTAMINIERT



Marta schreit und schreit und schreit. Sie steht auf der anderen Seite der Schleuse, hat die Hände vorm Mund und starrt mit einer Intensität auf den toten Boss zu ihren Füßen, dass ich halb befürchte, ihr werden demnächst die Augen aus dem Kopf springen.

Marta ist die Chefsekretärin. Sieht so aus, als sei sie – wie üblich – als erste im Haus gewesen, um – wie üblich – ihre Runde zu drehen. Sie begrüßt uns jeden Morgen und nimmt bei der Gelegenheit die Kontrolllisten von der Brücke mit. Heute sind ihre Hände leer: Anscheinend hat sie sich am Chef nicht vorbeigetraut. Vielleicht will sie auch bloß nicht über den Leichnam klettern. Frauen sind da empfindsam. Ich denke an meine Abteilungsbesichtigung von vorhin und schäme mich ein bisschen. Ich bin wirklich unsensibel. Aber tot ist tot. Glaube nicht, dass der Chef mir das übel genommen hat.

Martas Gekreisch sorgt dafür, dass Heidi angestampft kommt: Keuchend wie eine überhitzte Dampflok und mit

rollendem Blick biegt er um die Ecke, so rasant, dass die schwere Tür zum Treppenhaus gegen die Wand knallt. Der Türknauf hinterlässt eine Delle im Putz.

Niemand mag Heidi. Heidi ist unser Pfleger und somit derjenige, der uns das Leben zur Hölle macht. Es könnte nämlich ganz chillig sein bei der Müller-Löweneck-AG. *Wenn* Karl-Heinz »Heidi« Heidinger nicht seine beständig miese Laune und seinen allgemeinen Frust an uns ausspielen würde.

Aber das tut jetzt nichts zur Sache.

Marta mögen alle. Gerade geht sie auf die Knie und hockt in ihrem schicken Rock neben dem Boss, rümpft dann ein bisschen die Nase – der Stoff des edlen Beinkleids ist getrocknet, aber keinesfalls geruchlos geworden, *den* Zaubertrick beherrscht hier leider keiner – und rückt kaum merklich wieder ein Stück ab. Dann fängt sie an zu weinen.

Der Fahrstuhl kommt, und drei Leute vom Sicherheitsdienst stürmen heraus, kaum dass die Tür sich mit ihrem sonoren Geräusch – *swuuschschesch* – geöffnet hat.

Betreten blicken sie auf den Chef. Einer beugt sich steif hinunter und fühlt nach dem Puls, dabei wirkt der Typ, offen gesagt, beschämend unsicher. Selbst ich könnte das besser.

Sie holen die Betriebssanitäter, die dem Chef nicht mehr helfen können, denn das ganze Vitalfunktionsmanagement ergibt hier keinen Sinn mehr, und dann einen Notarzt. Was der bringen soll, weiß ich auch nicht, aber Vorschrift ist Vorschrift.

Die Menschen, die nach und nach zur Arbeit kommen, verteilen sich auf dem Flur, in lockeren Grüppchen, tuschelnd. Die Damen mit Taschentüchern in den Händen,

die Männer unschlüssig. Unser Gebell verstummt allmählich, bis auf ein paar gelegentliche Motzer, die überwiegend von Tyson kommen.

Ich setze mich artig vor meine Tür und halte die Stellung. *Aufmerksame Beobachtungshaltung*, nennt Francesco das. Francesco ist mir egal, ich will bloß nichts verpassen; das hier könnte das Highlight des Jahres sein! Als endlich der Arzt kommt, geht alles von vorne los: *Party*.

Er trägt Turnschuhe mit quietschenden Sohlen, stellt sich vor, untersucht den Boss, der in diesem Leben garantiert keinen Notarzt mehr braucht, und dreht ihn um. Küster heißt er, und einen schnoddrigen Tonfall hat er am Leib. Die Sanis assistieren ihm und werfen ein paar Begriffe in den Raum: *Totenstarre*. *Totenflecken*.

Kenn ich. Ich bin vorgebildet, sagte ich ja schon. Sie diskutieren leise über die Todesarten. Es gibt im Prinzip nur zwei: *natürlichen Tod* und *nicht natürlichen Tod*. Als der Doc die Stirn runzelt, weiß ich, dass sich das mit dem natürlichen Tod erledigt hat. Sein Kreuzchen auf dem Leichenschauschein wird er wohl bei »ungeklärt« machen.

Der breiteste und älteste der relativ arbeitslosen Truppe – zu retten gibt's hier schon seit Stunden nichts mehr – zieht ein Handy hervor. Dann sagt er die Zauberworte: »Ich glaub, das ist was für die Polizei.«

*Yesss: Strike!*

Unwillkürlich wedele ich.

\*\*\*

»Geht das denn nicht ohne?«, flüstert Marta nervös.